



Gedanken zum Sonntagsevangelium

19. April 2020

2. Sonntag nach Ostern (Weißer Sonntag)



Die Erscheinung Jesu vor allen Jüngern am Osterabend &
Eine weitere Erscheinung Jesu und der Glaube des Thomas

ZWEITER SONNTAG DER OSTERZEIT

19. April 2020

Zweiter Sonntag der Osterzeit

Lesejahr A

1. Lesung: Apg 2,42-47

2. Lesung: 1. Petrus 1,3-9

Evangelium:
Johannes 20,19-31



Ulrich Loose

» Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger hierher aus und sieh meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sagte zu ihm: Mein Herr und mein Gott! «

Predigt zum Selberlesen

Liebe Großarlerinnen und Großarler,

liebe Hüttschlagerinnen und Hüttschlager!

Ich weiß nicht, ob es Ihnen so geht wie mir: Noch mehr als von den Lebenden lebe ich von den Toten. Das ist schnell erklärt. Wenn ich einmal überdenke, in welchen Büchern ich mit Vorliebe lese, dann sind es oft Bücher von Menschen, die schon verstorben sind. Sie sind mir in einer eigentümlichen Weise nah. Daher fühle ich mich ihnen in besonderer Weise verbunden. So ist es auch mit Romano Guardini, dem bekannten Religionsphilosophen, der 1968 starb. Sein Leben war reich an Erfahrungen, die meinem Glauben gut tun.

Ich denke in diesem Zusammenhang an ein Wort, das er einem Bekannten sagte, als er, bereits vom Tod gezeichnet, auf seinem Krankenlager lag. Es lautete ungefähr so: Wenn ich in Kürze Gott von

Angesicht zu Angesicht sehe, dann wird er mich manches fragen. Aber auch ich habe dann einige Fragen an ihn. Mit Zuversicht hoffe ich, dass er mir dann die Antwort gibt, die ich in keinem Buch, auch nicht in der Heiligen Schrift gefunden habe. Kein Dogma und kein Lehramt konnte sie mir geben. Ich meine die Antwort auf die Frage: Warum sind zum Heil des Menschen diese fürchterlichen Umwege über das Leid oder die Schuld notwendig?

Dieser Hinweis Guardinis macht deutlich, dass selbst große Theologen trotz ihres Glaubens nicht auf alles eine Antwort wissen, dass auch für sie vieles rätselhaft und dunkel bleibt, dass auch sie ständig von bohrenden Fragen begleitet werden und dass sie darauf hoffen, dass Gott ihnen einmal alles erklären wird. Ja, wir kennen Gottesleute, die von solch hartnäckigen Zweifeln verfolgt wurden, dass sie ihren Glauben nahezu verloren.

Ich erinnere Sie an den Dichter Reinhold Schneider. Sein Dasein war „eine seltene Übereinstimmung von Leben und Werk“ (Walter Nigg). Und doch: Wer sein letztes Buch „Winter in Wien“ kennt, der weiß um die innere Not, in der er damals lebte. Sein Glaube war in den dunkelsten Winter geraten.

Oder denken Sie an die heilige Therese von Lisieux. Auch ihr Glaube hatte, was man der Öffentlichkeit lange verschwiegen, dunkelste Stunden zu durchstehen: „Ich war in einer trostlosen Wüste. Ich glich einem Boot ohne Steuermann, den stürmischen Wellen ausgeliefert. Alles war schwarz, dunkelste Nacht. Weder auf der Erde noch vom Himmel her fand ich Trost. Scheußliche Gedanken quälten mich. Die Denkweise der schlimmsten Materialisten drängte sich mir auf: Später wird die Wissenschaft alles auf natürliche Weise erklären.“

Dass auch gläubige Menschen, selbst Heilige, ihre Fragen und massiven Zweifel haben, dokumentiert nicht zuletzt die Bibel. An verschiedensten Stellen bezeugt sie, wie tief der Glaube vom Zweifel heimgesucht werden

kann. Man muss sich fragen, ob es überhaupt einen Gläubigen gibt, in dem es keine Zweifel gibt, in dem der ungläubige Thomas nicht gegenwärtig ist. In diesem Mann ist der Zweifel nahezu Person geworden. „Ich werde nicht glauben“, sagte er, „ehe ich es selbst gesehen habe.“ Mir scheint, es tut gut zu wissen, dass den Zeitgenossen Jesu das Glauben nicht leichter fiel als uns.

Dass nun der Zweifler Thomas schließlich doch den Weg zum Glauben gefunden hat, liegt nicht zuletzt an der Brüderlichkeit seiner Gemeinde. Sie schickte ihn nicht fort. Sie nahm ihn vielmehr an als einen, der zu ihr gehört. Sie nahm ihn an mit seinen Fragen, mit seinen Problemen. Hier sehen wir, was eine christliche Gemeinde sein sollte, nämlich eine Versammlung derer, die im Glauben einander annehmen, wie sie sind, mit allen Fragen, mit allen Ängsten, mit aller Schuld. In ihr trägt einer des anderen Last, einer wird getragen von des anderen Kraft.

Ebenso zeigt sich hier: Die christliche Gemeinde ist zu keiner Zeit eine problemlose Gemeinde. Umso erstaunlicher ist, dass der Auferstandene gerade in eine solche Gemeinde kommt, um ihr zu sagen: „Friede sei mit euch!“ Der Friede Christi, die Gegenwart des Auferstandenen vereint sie alle miteinander: Glaubende, Unsichere, Zweifelnde, Fragende, Suchende, Hoffende, Vertrauende, Verzweifelnde, Sichere, Wagende und Geborgene. Sie alle gehören zusammen; sie alle machen die Gemeinde des Auferstandenen aus.

Ich betone dies, weil man oft genug die Redeweise hört:

„Ich glaube an Jesus Christus; aber die Kirche brauche ich nicht!“

Das Evangelium sagt uns etwas anderes. Es ist die versammelte Gemeinde, in der der Auferstandene anzutreffen ist. Auch der kritische Thomas findet zum Glauben an ihn nicht außerhalb, sondern innerhalb der Gemeinde. Eigens seinetwegen kommt der Herr erneut in sie hinein.

Und seltsam: Woher weiß er um die Glaubensnot des Thomas? Hier begegnen wir einer Besonderheit Jesu, die von den Evangelisten

wiederholt hervorgehoben wird. Man könnte sie so formulieren: Immer schon weiß der Herr, worunter wir leiden; er weiß es schon eher, als wir es ihm sagen. Und so weiß er auch, was in seinem zweifelnden Jünger vorausgegangen ist. Das bedeutet für den österlich denkenden Menschen: Der Auferstandene ist uns näher, als wir annehmen. Immer schon sind wir von seinem Erbarmen umfassen und damit in unbedingter Sicherheit.

Weil Jesus Thomas in der Not seines Unglaubens ernst nimmt und uns mit ihm, sagt er ihm: „Streck deinen Finger aus – hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ Da bricht in Thomas der Osterglaube durch: „Mein Herr und mein Gott!“ Das ist ein Gebet. Nur fünf Worte. Man kann sie leicht behalten. Eigentlich ein Kommuniongebet.

Millionen von Zweiflern werden Thomas noch folgen. Daher möchte ich schließen mit einem Wort, das einst der heilige Papst Gregor der Große in einer Auslegung unseres Evangeliums sagte. Er sagte es offensichtlich im Hinblick auf jene, die sich schwer tun mit dem Glauben an die Auferstehung Jesu: „Mehr als der Glaube der gläubigen Jünger hat uns (den Zweifelnden) die Ungläubigkeit des Thomas zum Glauben geholfen.“

Einen österlichen gesegneten Sonntag
und bleibt gesund!

Euer Pfarrer Egbert Piroth

*Für mich ist das Gebet ein Aufschwung des Herzens,
ein schlichter Blick zum Himmel,
ein Ausruf der Dankbarkeit und Liebe
inmitten der Prüfung und inmitten der Freude.*

Therese von Lisieux